

Seelsorge der Zukunft – Zukunft der Seelsorge?

1

Auf dem Hintergrund meiner Erfahrungen als Notfall- und Klinikseelsorgerin verbinde ich mit dem Begriff „Seelsorge“ ein im *Auftrag* der katholischen Kirche durchgeführtes *professionelles* Handeln, das eine fundierte *theologische Ausbildung*, spezifische *Zusatzqualifikationen* und ein klar konturiertes *Kompetenz- und Rollenprofil* voraussetzt. Mir ist durchaus klar, dass ich mit einer Fokussierung auf professionelle Seelsorge den christlichen Seelsorgebegriff einenge, denn sowohl aus der Sicht der Heiligen Schrift als auch aus der des II. Vatikanischen Konzils haben alle Gläubigen Anteil am Hirtenamt Jesu Christi, weshalb wir alle dazu aufgerufen und auch berufen sind, einander Seelsorger und Seelsorgerin zu sein bzw. uns gegenseitig zu behirten.

Im Folgenden konzentriere ich mich aber dennoch auf professionelle SeelsorgerInnen, weil diese m.E. als VertreterInnen eines spezifischen Berufsstandes ausdrücklich dazu verpflichtet sind, ihr Seelsorgeverständnis, und damit das ihrer gesamten Tätigkeit zu Grunde liegende Seelsorgekonzept, anderen Menschen gegenüber in einfacher Sprache verständlich zu machen. Wenn christliche Seelsorge künftig überhaupt noch eine Rolle in unserer Gesellschaft (oder z.B. in Krankenhäusern) spielen soll, dann sind es SeelsorgerInnen nicht nur den (kranken) AdressatInnen ihrer Seelsorge, sondern gerade auch den VertreterInnen anderer Berufsgruppen sowie ihren Dienstvorgesetzten und allen sonstigen Gesellschaftsmitgliedern schuldig, darüber Auskunft zu geben, aufgrund welchen Gottes- und Menschenbildes sie welche inhaltlichen Zielvorstellungen verfolgen und durch welche Alltagspraxis bzw. Methodenwahl sie diese zu erreichen suchen. Erst, wenn eine derartige Transparenz gegeben ist, lässt sich das, was Seelsorge ist und künftig sein soll, bzw. das, wofür SeelsorgerInnen inhaltlich stehen, so im gesellschaftlichen Diskurs verhandeln, dass deren Notwendigkeit und Unverzichtbarkeit auch im Vergleich zu anderen Berufsgruppen (z.B. PsychologInnen, SozialarbeiterInnen) überhaupt eingesehen werden kann! Gelingt dies nicht, dann wird sich christliche Seelsorge künftig aus öffentlichen Räumen in pfarrgemeindliche Strukturen zurückziehen müssen bzw. selbst in diesen Rückzugsorten ihre Glaubwürdigkeit verlieren, weil auch hier ChristInnen entsprechende Transparenz einfordern werden.

Meine Praxiserfahrung hat mir den Eindruck vermittelt, dass professionelle Seelsorge zumeist ein von der Person „SeelsorgerIn“ initiiertes Gespräch ist, mit einem Menschen, der sich in einer *Not- oder Problemlage* befindet, so *Kontakt* aufzunehmen, dass sich oftmals bereits durch die *Begegnung als solche* Linderung bzw. Hilfe anbahnt. Aus diesem Grund begreife ich Seelsorge als ein zunächst voll und ganz auf ein *Individuum* ausgerichtetes *zwischenmenschliches Geschehen*. Das, was christliche Seelsorge jedoch radikal davon unterscheidbar macht, was grundsätzlich an Hilfestellung zwischen Menschen möglich ist, liegt meiner Erfahrung nach darin, dass *Gott selbst* entweder implizit oder explizit thematisiert im Seelsorgeprozess präsent ist und deshalb von allen Beteiligten auf sehr reale Art und Weise erfahren werden kann. Seelsorge im Namen eines Gottes, der einen jeden Menschen ohne Vorbedingungen und Vorleistungen nicht nur in Not und Leid begleitet und tröstet, sondern auch Befreiung aus dieser Situation verheißt, steht dann aber immer auch vor der Aufgabe, um dieses einen Menschen willen die auf ihn zentrierte *intrapersonale* Blickrichtung immer wieder zugunsten einer *inter-personellen, sozialen, strukturellen, ökonomischen sowie gesellschafts- und kirchenpolitischen* Blickerweiterung zu überschreiten. Gemessen an dieser Anforderung erlebe ich selbst Seelsorge als ein *höchst dynamisches*, im Endeffekt weder *manipulierbares* noch *voraus planbares*, teilweise sogar *riskantes* Geschehen zwischen zwei zumeist einander relativ *fremden Personen*, wobei die jeweilige Problemstellung den Radius dafür absteckt, wie *zeitintensiv* sich die Beziehung gestalten wird bzw. inwieweit auch *andere Personen und Kontexte* in den Seelsorgeprozess mit einzubeziehen sind.

2

Mein persönlicher Zugang zur Seelsorge sollte den Weg dafür bahnen, die Frage nach der Zukunft der Seelsorge davon abhängig zu machen, inwieweit es den praktischen TheologInnen gemeinsam mit den SeelsorgerInnen gelingt, ein *pluralitätsfähiges Seelsorgeverständnis* zu konzipieren, das nicht nur den SeelsorgerInnen selbst einen größeren alltagspraktischen Experimentier-Raum eröffnet, sondern auch allen dafür aufgeschlossenen ZeitgenossInnen plausibel gemacht werden kann. Ein derartiges Verständnis von Seelsorge, das ich als *Multiperspektivische Seelsorge* umschreibe, ist dadurch gekennzeichnet, dass aufgrund der vorfindbaren *Poly-Kontextualität menschlicher Existenz* Seelsorge unterschiedlichste *inhaltliche Zielperspektiven* aufweisen darf und muss, wobei mir folgende Elemente als zentral erscheinen:

Richtet sich der Blick auf den *Körper-Seele-Kontext* zielt Seelsorge sowohl auf akute als auch auf präventive Krisen- und Konflikthilfe ab, wobei „Heilung“ und „Heil“ weder überbewertet, noch gegeneinander ausgespielt werden dürfen. Im Blick auf den *gesellschaftlichen und sozialen Kontext* dagegen steht die Alltags-, Lebens-, Erlebnis- und Solidarisierungshilfe als Fokus seelsorglicher Zielsetzung im Mittelpunkt. Eine inhaltli-

che Konturierung von Seelsorge als materieller Selbst-, Befreiungs- und Überlebenshilfe verdankt sich hauptsächlich dem *politisch-ökonomischen Kontext*. Unter Beachtung des *ökologischen Kontextes* kann Seelsorge zudem auch die Form persönlicher sowie kollektiver Umkehr- und Beheimatungshilfe annehmen. Im Blick auf den *multikulturellen und multireligiösen Kontext* zielt christliche Seelsorge schließlich immer auch auf (mystagogische) Glaubenshilfe ab, wobei das Bekehrungs- und Missionsziel m.E. einer äußerst sensiblen, d.h. gottes- und menschenfreundlichen Interpretation bedarf!

Alle genannten Zielsetzungen besitzen gleiche Priorität, wenn Seelsorge tatsächlich als Sorge um den ganzen Menschen, als Sorge um ein Leben in Fülle (Joh. 10.10) ausgewiesen werden soll! In der Alltagspraxis jedoch muss nicht jeder/jede SeelsorgerIn alle Zielsetzungen gleichzeitig und mit gleicher Intensität verfolgen. Derartige Versuche würden lediglich das Gefühl persönlicher sowie professioneller Überforderung auslösen! Entscheidend ist vielmehr, dass Seelsorge erst dann wirklich christlich und zukunftsfähig wird, wenn sie im Wissen um diesen Gesamthorizont ausgeübt wird. Das jeweils aktuelle Ziel und die damit einhergehende alltagspraktische Schwerpunktsetzung wird sich an der konkreten Situation, an der Bedürftigkeit des Gegenüber, an strukturellen Vorgaben sowie an den eigenen Kompetenzen und Charismen auszurichten haben.

3

Da ich gegenwärtig nicht hauptamtlich seelsorglich tätig bin, sondern die Freiheit zugestanden bekommen habe, an der Universität lehren und forschen zu dürfen, sehe ich es als eine meiner Hauptaufgaben an, Studierende für das Tätigkeitsfeld „Seelsorge“ zu begeistern und ihnen eine fundierte poimenische Ausbildung zu garantieren. Letzteres aber schließt m.E. aus, mein eigenes Seelsorgeverständnis als ausschließlich gültig und allgemeinverbindlich anzupreisen zu wollen! Vielmehr gilt es, unter Offenlegung meiner Position, TheologiestudentInnen mit der komplexen inhaltlichen Vielfalt und Heterogenität existierender Seelsorgekonzepte so vertraut zu machen, dass sie auf der Basis entsprechenden Wissens kompetent für sich entscheiden bzw. eigene Konzeptkombinationen erproben können. Mein Ausbildungsziel ist dann erreicht, wenn ich deutlich machen kann, dass trotz aller Schwierigkeiten und Besonderheiten, die der Beruf „SeelsorgerIn“ mit sich bringt, dieser zugleich einen außergewöhnlich großen Freiraum eröffnet, weil neben (oftmals überhaupt nicht vorhandenen) Stellen- und Arbeitsplatzbeschreibungen jede/jeder selbst für sich definieren kann, was er/sie unter Seelsorge verstehen will. Da sich das eigene Seelsorgeverständnis im Laufe des (Berufs)Lebens verändern kann, vielleicht sogar muss, liegt mir außerdem daran zu vermitteln, dass jede Konzept-Entscheidung immer nur vorläufig sein kann, und dass die Mitglieder eines Seelsorgeteams auch dann hervorragend miteinander arbeiten können, wenn sie dies auf der Basis unterschiedlicher Konzepte tun, so-

lange sich ein jeder über sein eigenes Konzept im Klaren ist, dieses sprachlich fassen und öffentlich zur Disposition stellen kann. Gelingt dies, dann besteht sogar die Möglichkeit, dass gerade Konzept-Unterschiede dazu führen, die Charismen und Fähigkeiten der Teammitglieder effizienter zu nutzen.

4

Erhöhte Wahrnehmungsbereitschaft und differenzierte Konzept-Analysen

Die Praktische Theologie darf gegenwärtig nicht der Gefahr erliegen, die ‚Zeichen der Zeit‘ innerhalb der Seelsorgelehre und Seelsorgepraxis zu verpassen! Aus diesem Grund gilt es, nicht nur die immer unübersichtlicher werdende Seelsorgeliteratur kontinuierlich zur Kenntnis zu nehmen und diese auf ihre konzeptionelle Potentialität hin konstruktiv-kritisch zu befragen, sondern auch konkrete Entwicklungen in der Seelsorgepraxis vor Ort sensibel wahrzunehmen und zu beurteilen, um deren gesamt-kirchliche Bedeutung abschätzen zu können. Gegenwärtig stehen wir m.E. in beiden Konfessionen vor der Aufgabe, Entwicklungen wie diejenige, dass das charismatische und biblisch-therapeutische Seelsorgeverständnis für SeelsorgerInnen an Attraktivität gewinnt, praktisch-theologisch fundiert zu analysieren!

Grundlagenforschung

Nach meinem Kenntnisstand steht die Ausarbeitung einer umfassenden theologischen Begründung dafür an, dass sowohl die biblische als auch die psychologische und soziologische Perspektive christlicher Seelsorge als gleich-wertig und gleich-wichtig einzustufen sind. Erst dann wird die Voraussetzung dafür geschaffen sein, dass die ProtagonistInnen unterschiedlicher Seelsorgekonzepte ihr jeweiliges Verständnis von Seelsorge nicht gegeneinander ausspielen, sondern das Wagnis eingehen, nach kombinatorischen Synthesen zu suchen. Diese jedoch müssten gerade dadurch gekennzeichnet sein, dass die jeweiligen Eigenarten eines jeden Konzeptes nicht zugunsten eines vereinheitlichenden Konsenses eliminiert werden. Gelänge dies, dann wäre sowohl Uta Pohl-Patalong zuzustimmen, dass es Seelsorge künftig nur noch im Plural geben wird,¹ und folgende Mahnung Henning Luthers würde endgültig der Vergangenheit angehören: *„Der Streit um die Seelsorge gleicht nicht selten einem Nebenkriegsschauplatz, auf dem der nicht ausgetragene Kampf um das rechte ‚Theologieverständnis‘ geführt wird bzw. neue Kämpfe entfacht werden. Vielfach geht es dabei gar nicht um ein verbessertes, sensibleres Verständnis für das, was Seelsorge eigentlich ist oder sein sollte, sondern um die Verteidigung bestimmter theologischer Positionen.“*²

¹ Vgl. Pohl-Patalong, Uta, Seelsorge zwischen Individuum und Gesellschaft. Stuttgart, 1996, 272.

² Luther, Henning: Religion und Alltag, Stuttgart., 1992, 224.

Interdisziplinäre Kooperation

Das, was unter Seelsorge künftig verstanden werden soll, wird sich dann, wenn der multiperspektivische Ansatz zum Zuge kommt, nicht allein aus theologischen Theorien heraus umfassend definieren lassen. Eine adäquate Berücksichtigung vor allem der psychologischen und soziologischen Perspektive wird es erforderlich machen, entsprechende Einsichten der Human- und Sozialwissenschaften auf der Basis eines konstruktiv-kritischen Dialogs nicht nur elementar in die Konzeption von Seelsorge zu integrieren, sondern auch im Seelsorgealltag praktisch und methodisch fruchtbar werden zu lassen. Um dies leisten zu können, müsste die Praktische Theologie ihren Fokus verstärkt auf die Pastoralpsychologie, Pastoralsoziologie und Pastoralmedizin lenken sowie deren Status als Sub-Disziplinen bzw. als praktisch-theologische Partner-Wissenschaften aufwerten und ausbauen.

Interkulturelle Vernetzung

Auf dem Sektor „Seelsorgelehre“ wird sich auch die Praktische Theologie in Deutschland m.E. verstärkt darum bemühen müssen, über Symposien und Forschungsprojekte interkulturell und damit international vernetzt zu arbeiten. Soll z.B. die dringend anstehende Frage geklärt werden, ob das *Heilungs-Ziel*, (sozial)politische Interventionen, *Besessenheitsvorstellungen* und *exorzistische Praktiken* zu den unaufgebbaren Basisaxiomen künftiger Seelsorge gehören oder nicht, so kann dies m.E. nur unter Einbeziehung „grenzüberschreitender“ Erfahrungen und Erkenntnisse geschehen.

Praktische Pilotprojekte

Soll SeelsorgerInnen tatsächlich der Freiraum für entsprechende Seelsorgekonzept-Kombinationen mit entsprechender Handlungsfreiheit vor Ort eröffnet werden, dann steht die Praktische Theologie vor der Herausforderung, gemeinsam mit den praktischen ExpertInnen und deren Dienstvorgesetzten entsprechende Pilot-Projekte zu initiieren und wissenschaftlich zu begleiten. Durch derartige Projekte wird es im Praxis-Theorie-Praxis-Zirkel möglich sein, Multiperspektivische Seelsorge sowohl im Kontext der Gemeinde- als auch der Kategorialseelsorge auf praktische Möglichkeiten und Grenzen hin durchzubuchstabieren. Das Ergebnis wiederum ist Theologiestudierenden ebenso wie anderen SeelsorgerInnen so zur Verfügung zu stellen, dass deren eigene kombinatorische Konzept-Kreativität nicht ausgebremst, sondern angeregt wird!

Seelsorge-Qualitätsmanagement (SQM)

Mein Plädoyer für SQM zielt nicht darauf ab, Seelsorge kirchenamtlich effizienter überprüfen und damit den Freiraum von SeelsorgerInnen beschneiden zu können! Ich sehe darin vielmehr ein Instrument zur Selbst-Überprüfung: Inwieweit hält sich ein Seelsorger an das eigene Konzept und die inhärenten inhaltlichen Kriterien? Inwiefern gelingt es ihm/ihr dieses Konzept nach außen transparent machen zu können? In Kooperation mit SeelsorgerInnen, deren Arbeitsgemeinschaften und kirchlichen An-

stellungsträger käme der Praktischen Theologie somit künftig die Aufgabe zu, entsprechende SQM-Kriterien auszuarbeiten und QM-Prozesse beratend zu begleiten.

Psychohygiene-Strategien

Im Kontext von SQM wird sich die Praktischen Theologie künftig der Aufgabe stellen müssen, nicht nur die jeweils spezifischen individuellen, strukturellen, gesellschaftspolitischen und auch historischen Belastungsfaktoren seelsorglicher Tätigkeitsfelder gemeinsam mit den SeelsorgerInnen herauszuarbeiten, sondern auch der, entsprechende Coping-Strategien zu entwickeln. Über eine enge Kooperation vor allem mit Instituten für pastorale Fort- und Weiterbildung könnten die gewonnenen Einsichten wiederum SeelsorgerInnen vor Ort als konkrete Hilfestellung zur Verfügung gestellt werden.